

Die Promotion – ein kleiner Leitfaden

Dr. Emily Reimer-Jaß

Emily Reimer-Jaß ist Volljuristin und hat eine völkerrechtswissenschaftliche Dissertation an der Universität Hamburg verfasst. Sie arbeitet gerade an der Drucklegung.

Die Promotion besteht aus einer schriftlichen Doktorarbeit, einer mündlichen Promotionsleistung, die entweder durch eine Disputation, in einem Kolloquium oder einem Rigorosum zu erbringen ist, und der Veröffentlichung der Doktorarbeit. Liegen diese Voraussetzungen vor, darf der akademische Titel einer Doktorin oder eines Doktors geführt werden. So viel zu der Theorie. In der Praxis bedeutet die Promotion jahrelange Bibliotheksbesuche, ständige Selbstmotivation, eine disziplinierte Arbeitsweise und viele nicht leichtfertig zu treffende Entscheidungen.

Der äußere Rahmen einer Promotion

Zu Beginn gilt es die wohl grundlegende Frage zu beantworten: Will ich promovieren? Wenn das mit „ja“ beantwortet werden kann, steht die erste entscheidende Weichenstellung auf dem Weg zur Erlangung des Titels an. Die Weichenstellung wirkt sich auf alle folgenden Entscheidungen, die zu treffen sind – und für eine Promotion sind es gerade am Anfang nicht unbedingt wenige – aus. Während längerer Durststrecken, Rückschläge und in der stressigen Endphase ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, wozu die Promotion begonnen wurde. Möchte ich eine Karriere in der Wissenschaft anstreben oder mir diese zumindest offen halten, dann muss ich gegebenenfalls versuchen eine_n bestimmte_n Betreuer_in für mein Dissertationsprojekt zu begeistern und eventuell meine Finanzierung und meine Zeitplanungen anders gestalten, als wenn ich in erster Linie den Titel führen möchte, um mir bessere Aussichten auf dem nicht-akademischen Arbeitsmarkt zu verschaffen. Neben dieser „äußeren“ Motivation gibt es natürlich noch zahlreiche andere „innere“ Motive, weshalb eine Promotion angegangen wird. So kann es eine persönliche Herausforderung sein, eine so lange Doktorarbeit zu verfassen; und der Titel selbst ist natürlich ein Ego-Schmeichler.

Wenn die eigene Motivation – am besten ganz ungeschönt – geklärt ist, müssen einige formale und persönliche Voraussetzungen vorliegen, um eine Promotion zu beginnen und im besten Fall auch erfolgreich abzuschließen.

Ein Prädikatsexamen ist sicherlich von Vorteil, aber nicht immer zwingende Voraussetzung, hier lohnt sich ein Blick in die Promotionsordnungen. Häufig ist es auch möglich, zur Promotion zugelassen zu werden, wenn zwei vollbefriedigende Seminarscheine und eine Empfehlung des/der Betreuer_in vorliegen. Auch ohne ein Prädikatsexamen ist es durchaus möglich, eine sehr gute Doktorarbeit zu schreiben, da die Anfertigung von Examensklausuren und die wissenschaftliche Arbeitsweise unterschiedliche Fertigkeiten voraussetzen. Wer gute Seminararbeiten, immer lieber Hausarbeiten anstelle von Klausuren geschrieben hat und sich gern vertieft mit einem juristischen

Thema auseinandersetzen möchte, aber kein Prädikatsexamen vorweisen kann, sollte sich also nicht abschrecken lassen, sondern sich genau über die Promotions-Bedingungen an seiner Hochschule informieren.

Neben den formalen Hürden sind auch die persönlichen Hürden zu nehmen. Ein gewisses Maß an Durchhaltevermögen und Disziplin ist wohl unabdingbar, noch wichtiger ist meiner Erfahrung nach allerdings die Fähigkeit, „es auch einmal gut sein zu lassen“. Wer zur Selbstkritik neigt, sollte versuchen, sich eine entspannte Haltung anzueignen. Der einzelne Satz, der einzelne Absatz, das Kapitel und schließlich die gesamte Arbeit müssen schließlich irgendwann abgeschlossen werden.

Um die Doktorarbeit zu einem guten Abschluss zu bringen, ist es wichtig, sich bereits frühzeitig über mögliche Finanzierungsmöglichkeiten klar zu werden. Soll die Dissertation der erste Schritt auf der wissenschaftlichen Karriereleiter sein, so ist es mit Blick auf eine spätere Habilitation ratsam als wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in an einem Lehrstuhl zu arbeiten; am besten natürlich an dem Lehrstuhl des/der Betreuer_in. Für alle anderen ist eine Stelle an einem Lehrstuhl natürlich ebenfalls eine sehr gute Möglichkeit, um sich während der Promotionszeit finanziell abzusichern.

Eine Möglichkeit, die viel Raum für die Anfertigung der Doktorarbeit lässt, ist sicherlich ein Stipendium. Allerdings vergeht in der Regel viel Zeit, bis über ein Stipendium entschieden wird, so dass auf jeden Fall eine Zwischenfinanzierung notwendig ist.

Entscheidet man sich für eine Promotion nach der Zweiten Juristischen Staatsprüfung, so kann sicherlich eine Dissertation neben der regulären Arbeit in juristischen Berufen angefertigt werden. Allerdings sollte man sich keine Illusionen über den Zeithorizont machen, ansonsten ist die Frustration groß. Wenn neben der anstrengenden Arbeit etwa als Rechtsanwalt bzw. Rechtsanwältin noch ein allzu straffer Zeitplan für die Doktorarbeit kommt, der niemals eingehalten werden kann, dann schwindet schnell die Motivation.

Soll die Dissertation nach der Ersten Juristischen Staatsprüfung begonnen werden, kann es sich anbieten, als wissenschaftliche Hilfskraft in einer Kanzlei oder einem Unternehmen zu arbeiten. Daneben gibt es häufig die Möglichkeit, beispielsweise Arbeitsgemeinschaften für Studierende abzuhalten und/oder Klausuren und Hausarbeiten zu korrigieren. Natürlich ist man nicht auf juristische Stellen beschränkt. Häufig ist eine Kombination aus verschiedenen Stellen notwendig, um die laufenden Kosten zu decken.

Hat man sich ganz realistisch mit den Finanzierungsmöglichkeiten auseinandergesetzt und sich damit abgefunden, ggf. kurzzeitig wieder bei den Eltern einziehen zu müssen, ist es ratsam sich zu überlegen, worüber und bei wem man die Doktorarbeit schreiben möchte. Dabei stellen sich häufig Fragen wie: Woran erkenne ich eine_n gute_n Betreuer_in? Wie komme ich überhaupt an eine_n Betreuer_in? Wie wichtig ist es, wie bekannt und vernetzt mein_e Betreuer_in ist? Wie fällt mir

bloß ein gutes Thema ein, das noch nicht von zahlreichen anderen abgearbeitet wurde? Leider gibt es für die Beantwortung dieser Fragen keine Zauberformel, sondern meistens fällt einem erst während der Arbeit an der Doktorarbeit auf, was vielleicht hätte anderes gemacht werden können und was man doch hätte bedenken sollen. Hilfreich kann es sein, wieder die Weichenstellung vom Beginn zur Entscheidungsfindung heranzuziehen. Wenn ich eine Karriere in der Wissenschaft anstrebe, dann ist es sicherlich nützlich, wenn mein_e Betreuer_in einen gewissen Bekanntheitsgrad genießt, vernetzt und als begeisterte_r Unterstützer_in des wissenschaftlichen Nachwuchses bekannt ist. Wenn ich stattdessen vor

Meistens fällt einem erst während der Arbeit an der Doktorarbeit auf, was vielleicht hätte anderes gemacht werden können.

allem wegen des Titels promovieren möchte, dann könnten andere Kriterien wie etwa die Flexibilität und zeitliche Freiheit in der eigenen Forschung und eine angenehme zwischenmenschliche Basis wichtiger sein. Ob der/die Betreuer_in eher der lässigen und freierlichen oder der strengeren und kontrollierenden Art zuzuordnen sein sollte, ist sicherlich eine Frage des eigenen Typs. Engmaschigere Besprechungstermine und ein reges Interesse des/der Betreuers/Betreuerin können die Doktorarbeit enorm voranbringen und sehr hilfreich sein. Schwierig wird es dort (auch das soll vorkommen), wo der/die Betreuer_in sich an die eigenen Vorschläge beim nächsten Besprechungstermin nicht mehr erinnert, sie quasi zurücknimmt und stattdessen eine ganz andere Richtung vorschlägt oder die eigenständige Forschung durch die Vorstellungen des/der Betreuers/Betreuerin sehr eingeengt wird und es sich bei der Dissertation kaum noch um eine eigene Forschungsleistung handelt.

Zu welcher Art der/die Betreuer_in gehört, lässt sich in der Regel durch entsprechende Erkundigungen bei seinen/ihren Mitarbeiter_innen und Doktoranden und Doktorandinnen herausfinden. Welche Art Betreuung letztendlich zu einem passt, muss man selbst herausfinden. Brauche ich viel Bestätigung in meiner Arbeit, habe ich oft Fragen oder bekomme ich die meisten Anregung im Rahmen wissenschaftlicher Diskussionen, dann sollte ich mich nach einem/einer Betreuer_in umsehen, die/der die Doktorandinnen und Doktoranden umfassend und zeitintensiv betreut. Arbeite ich gern eigenständig und macht es mir nichts aus, wenn ich nicht regelmäßig eine Rückmeldung erhalte und monatlang an etwas schreibe, wovon ich nicht weiß, ob es auch tatsächlich am Ende „ab-

gesegnet“ wird, dann wäre der/die lässige Betreuer_in wohl die richtige Wahl.

Wenn man nicht gerade jahrelang als studentische Hilfskraft an genau dem Lehrstuhl und bei dem/der Professor_in arbeitet, bei der/dem man später auch promovieren möchte, so gestaltet es sich etwas schwieriger, auch an einen Doktorvater oder eine Doktor Mutter heranzukommen. Hilfreich sind häufig Seminare, in denen Kontakte hergestellt werden können und in denen man durch Wortbeiträge und eine exzellente Seminararbeit auffallen kann. Im Rahmen eines Seminars ist es auch denkbar, direkt nach einer Promotionsmöglichkeit zu fragen und die Voraussetzungen, die der/die Professor_in an eine Promotion stellt, zu erfragen. Ansonsten gilt es, einen Termin bei dem/der Wunsch-Betreuer_in zu vereinbaren und mit einem gut durchdachten Themenvorschlag und einer ersten Gliederung den Wunsch-Betreuer_in von dem eigenen Promotionsvorhaben zu überzeugen.

Die Themenfindung stellt viele Doktorand_innen vor eine große Herausforderung. Es bietet sich an, sich zu überlegen, welche Themen einen während des Studiums besonders interessiert haben und dann weiter zu recherchieren, ob das Thema oder die Fragestellung nicht vielleicht ein lohnendes Forschungsthema sein könnte. Der Wahlschwerpunkt und eigene Seminararbeiten können wertvolle Anhaltspunkte liefern. Zumindest die Richtung des Themas sollte für einen klar sein, der genaue Zuschnitt des Themas kann dann mit dem/der Betreuer_in abgestimmt werden.

Ist ein Thema gefunden, sind die verwaltungstechnischen Hürden überwunden und kann man nun endlich loslegen, stellt sich einem häufig die Frage, wie lange diese Doktorarbeit einen überhaupt beschäftigen soll oder darf. Wie viel Zeit ist es sinnvoll zu investieren und wie viel Zeit ist es mir möglich zu investieren? Meiner Erfahrung nach dauern Doktorarbeiten immer länger an, als man sich es ursprünglich vorgenommen hat. Ich kenne niemanden, der mit seiner Doktorarbeit innerhalb des von ihm/ihr zu Beginn der Dissertation angesetzten Zeitplans, fertig geworden wäre. Sorgfältige Forschungen und eine intensive Beschäftigung mit einem Thema benötigen eine gewisse Zeit. Und auch wenn die Finanzierung der Doktorarbeit schwierig ist, nicht viel Zeit neben der Erwerbsarbeit für die Forschung bleibt und im Privatleben Veränderungen geplant sind, sollte großzügig mit der Gesamtarbeitszeit kalkuliert werden. Ein Blick in die Promotionsordnung verrät, wie viel Zeit für eine Promotion vorgesehen ist.

Die Arbeitsphase

Zu Beginn der Doktorarbeit steht regelmäßig eine ausgiebige Lese- und Recherchephase an. Es muss

sondiert werden, was bereits zu dem eigenen Thema publiziert wurde. Daneben ist in der Regel eine erste Gliederung zu erstellen. Die Herangehensweise an die Doktorarbeit ist aber selbstverständlich jedem selbst überlassen. Am besten versucht man allerdings, nicht zu viel Zeit mit Formatierungen und technischen Fragen zu verbringen, da jeder Verlag unterschiedliche Anforderungen aufstellt und wahrscheinlich alles am Ende sowieso umformatiert werden muss. Ein Format, mit dem man sich wohlfühlt und das gut lesbar ist, sollte für das Manuskript deshalb am besten gewählt werden.

Gespräche mit anderen Doktorandinnen und Doktoranden und dem/der Betreuer_in können einem weiterhelfen, wenn unklar ist, wie und womit am besten begonnen werden sollte. Auch die einschlägige Literatur kann hilfreich sein. An einigen Universitäten werden Doktorandenkolloquien und Doktorandenseminare zu den Themen Literaturrecherche, dem Umgang mit Datenbanken, Formatierungen usw. angeboten. Eine Teilnahme ist nicht nur wegen des Inhalts empfehlenswert, sondern auch um andere Doktorandinnen und Doktoranden kennenzulernen.

Nach der anfänglichen Euphorie („Ich habe mit meiner Doktorarbeit angefangen, wow“) folgt früher oder später eine längere Durststrecke. Die langen Tage in der Bibliothek gleichen sich, die Schreibarbeit kommt nicht voran, zwischendurch wird eine Dissertation mit einem ganz ähnlichem Thema veröffentlicht und es geht nicht so schnell vorwärts wie ursprünglich gedacht, weil ständig interessantere Dinge (Ehrenamt, Gremienarbeit, Doktorandenseminare, Familie o.ä.) Ablenkung versprechen. Leider gibt es auch für die Überwindung solcher Phasen kein allgemeingültiges Patentrezept. Hilfreich kann es sein, sich nicht zur Arbeit zu zwingen, sondern sich bewusst einige Tage frei zu nehmen. Ein kurzer Ausstieg aus der Thematik kann den Blickwinkel auf die Doktorarbeit verändern und so eventuell zur Lösung von Blockaden beitragen. Denn häufig sieht man „den Wald vor lauter Bäumen“ nicht mehr. Eine zu lange Pause bietet sich in der Regel aber nicht an, wer mehrere Monate nichts an der Doktorarbeit gemacht hat, wird höchstwahrscheinlich einige Zeit aufwenden müssen, um sich wieder einzuarbeiten.

Hilfreich können Gespräche mit Personen sein, die bereits erfolgreich die Doktorarbeit abgeschlossen haben und von ihren eigenen Stolpersteinen berichten. Fernhalten sollte man sich allerdings von Personen, die mit „Ratschlägen“ wie „Sieh doch einfach zu“ oder „Warum machst du die Doktorarbeit nicht einfach schnell fertig“ aufwarten. Jedes Thema ist anders, jede Doktorandin und jeder Doktorand ist in

ihrer/seiner Arbeitsweise und -geschwindigkeit sehr unterschiedlich und letztendlich handelt es sich bei der Dissertation um eine eigene wissenschaftliche Leistung, hinter der man mit einem guten Gewissen stehen können sollte.

Ist die Durststrecke so ausgeprägt, dass es tatsächlich um die essentielle Entscheidung geht, die Doktorarbeit abzubrechen, kann es helfen, sich objektiver Dritter zu bedienen. Mentoring oder sogar ein Coaching können helfen, eine Entscheidung zu treffen und auch zu tragen. Eine Doktorarbeit muss auf keinen Fall um jeden Preis durchgehalten werden.

Das Ende

Ist nach jahrelanger Schreibarbeit die Doktorarbeit halbwegs fertig – gefühlt ist sie niemals ganz fertig, denn man könnte immer noch hier und dort etwas ändern, ergänzen, umschreiben –, wird sie eingereicht und es beginnt die Wartezeit, die je nach der Schnelligkeit der Gutachter_innen länger oder kürzer ausfallen kann. Liegen die Gutachten vor, ist regelmäßig die mündliche Promotionsleistung in Form einer Disputation, eines Kolloquiums oder eines Rigorosums zu erbringen. Eine gute Vorbereitung bietet sich an, vor allem wenn man zwischen zwei Noten steht. Ist auch die mündliche Promotionsleistung erbracht, muss die Schrift noch veröffentlicht werden, damit man den Dokortitel führen darf. Mittlerweile werden verschiedene Formen der Veröffentlichung angeboten. Der klassische Verlag – denn

Trotz der angesprochenen Unwägbarkeiten lohnt es sich doch, eine Doktorarbeit zu schreiben und die Promotion anzugehen.

man möchte die Doktorarbeit am liebsten in Buchform auch tatsächlich zum Anfassen in der Hand haben – erfreut sich immer noch großer Beliebtheit, auch wenn diese Veröffentlichungsart durch den Druckkostenzuschuss teurer ist als etwa eine Veröffentlichung als reine Onlinepublikation. Es lohnt sich, sich nach Finanzierungshilfen und Zuschüssen zu erkundigen. Nach der Veröffentlichung und der Abgabe der Pflichtexemplare an alle nach der Promotionsordnung relevanten Stellen wird man endlich die Promotionsurkunde in den Händen halten und kann dann stolz seinen Briefkopf ändern.

Trotz der angesprochenen Unwägbarkeiten lohnt es sich doch, eine Doktorarbeit zu schreiben und die Promotion anzugehen, denn am Ende wiegt das schöne Gefühl, etwas Großes für sich selbst geschafft zu haben, alles auf.